

*Tannengrün,
Lichterglanz
und
Katzenschwanz*



Brigitta Rudolf

Inhaltsverzeichnis

Weihnachtsbäckerei
Stormy
Weihnachten in Wien
Das Weihnachtsfenster
Die Schneekugel
Der doppelte Nikolaus
Die neuen Schlittschuhe
Gefunden
Eine Überraschung im Tannenbaum
Der Weihnachtsmann sah aus wie Papa
Aus Fremden werden Freunde
Der kochende Weihnachtsmann
Die Weihnachtsaktion
Der ratlose Weihnachtsmann
Weihnachtsurlaub
Familie Schneemann
Ein kleines Weihnachtswunder
Ein Koffer voll Erinnerungen
Der Fiebertraum
Der geliehene Weihnachtshund
Der Taufengel
Rudolph ist krank

Alle Jahre wieder...

Der Tannenbaum

Weihnachtsbäckerei

Kurz nach dem Krieg, als ich Kind war, da war Weihnachten natürlich auch für uns **das** Fest des Jahres, auf das wir alle uns am meisten freuten! Allerdings waren die Ansprüche an die Geschenke und überhaupt der ganze Aufwand um Weihnachten erheblich geringer. Dafür rückte man näher zusammen und erlebte vieles sicher auch intensiver. So erinnere ich mich noch gut daran, dass es für uns Kinder schon ein Abenteuer war, wenn unser Vater mit meinen Geschwistern und mir dann in den Wald ging um einen Tannenbaum zu schlagen. Wir kannten einen netten Bauern, der besaß eine Tannenschonung und verkaufte auch Bäume. Wir durften uns bei ihm jedes Jahr in einem bestimmten Bereich umsonst einen Baum aussuchen, der dann genau eine Woche vor dem Heiligen Abend geschlagen wurde. Zu der Zeit waren die Winter häufig noch kälter als jetzt und so stiefelten wir alle so manches Mal, von unserer Mutter fürsorglich dick eingepackt, im Schneegestöber los, um nach unserem Christbaum zu schauen. Der spielte in unserem Hause eine wichtige Rolle. Er sollte möglichst groß und gerade, aber auf jeden Fall dicht gewachsen sein. „Struppig“, so wünschte Mutter sich unseren Baum, während unser Vater eher dazu neigte, beim Schmücken hier und dort auch schon mal einen Ast herauszunehmen, damit „die Symmetrie wieder stimmte“, wie er es nannte. Uns Kindern war die Optik weitestgehend egal. Für uns war die Hauptsache, dass neben den alten Christbaumkugeln und Lametta, das zu der Zeit natürlich nicht fehlen durfte, nicht nur Äpfel und vergoldete Nüsse daran hingen, sondern auch die leckeren Zuckerkringel in genügend großer Zahl vorhanden waren. Denn das Plündern des Baumes, nach

den Feiertagen, machte uns Geschwistern am meisten Freude.

Da fast alle Leute damals sehr auf das Geld achten mussten, wurde auch bei uns zuhause gespart wo es nur ging. So hatte eine Nachbarin festgestellt, dass es ratsam war, schon äußerst früh, wenn das Stromnetz nur von wenigen Leuten genutzt wurde, die schon vorbereiteten Backbleche mit den Keksen in den Backofen zu schieben, weil die zu dem Zeitpunkt viel schneller fertig waren, und man mit dieser Methode auf diese Weise wesentlich weniger Strom verbrauchte. Praktischerweise wohnte Mutters beste Freundin Tante Luise, so wurde sie von uns Kindern genannt, in unserer Nachbarschaft. In diesem Jahr hatten die beiden Frauen nun beschlossen das auszuprobieren. Ganz besonders beliebt waren bei uns allen ohnehin die sogenannten „Mühlenkekse“, die nach einem uralten Familienrezept gebacken wurden. Den Teig konnte man gut vorbereiten und einige Stunden stehen lassen. Dann wurde der Teig portionsweise durch einen kleinen Fleischwolf gedreht, sodann passend abgeschnitten und auf Bleche verteilt. Diese Art Spritzgebäck gehörte zum Weihnachtsfest auf jeden Fall dazu. Da man ohnehin nicht gleichzeitig den Teig in die Maschine stopfen, weiterdrehen und abschneiden konnte, mussten diese Kekse von zwei Personen gemacht werden. Ab und an hatte meine große Schwester Mutter nach der Schule dabei geholfen, aber in diesem Jahr wollten Mutter und Tante Luise das allein übernehmen. Daher verabredeten sich die beiden Frauen mitten in der Nacht, damit sie sich beide zur Frühstückszeit wieder um ihre Familien kümmern konnten. Ob unser Vater in den Plan eingeweiht war oder nicht, das weiß ich nicht mehr. Auf jeden Fall stand der vorbereitete Teig abgedeckt in der kühlen Speisekammer und wartete dort auf seine weitere Verarbeitung. Wir Kinder wurden natürlich, wie immer, zur üblichen Zeit ins Bett geschickt, schließlich mussten wir ja

am nächsten Tag zur Schule gehen und früh wieder aufstehen.

Als wir am nächsten Morgen am Esstisch in der Küche erschienen, wurden wir von einer verschlafenen und fast weinenden Mutter begrüßt.

„Aber Mutti, was hast Du denn?“, fragte meine Schwester sofort.

Mutter schluckte und antwortete: „Ich habe einen Teil unserer Kekse verdorben, tut mir leid.“

„Was, es gibt keine Weihnachtskekse in diesem Jahr?“, hakte mein Bruder sofort nach.

„Doch, aber etliche davon sind verbrannt. Ich weiß nicht, ob Ihr sie so überhaupt essen wollt“, gab Mutter zu.

„Wie ist das denn passiert?“, forschte Vater.

„Wir hatten uns um zwei Uhr nachts verabredet, weil wir ja beide unsere Plätzchen fertig backen wollten“, berichtete Mutter. „Mit den Blechen von Luise sind wir angefangen und haben meine anschließend in den Ofen geschoben. Da war es schon recht spät, beziehungsweise früh, und wir waren müde. Kurzum, als die letzten Bleche im Ofen waren, sind wir zwei kurz eingenickt. Daher sind unsere Kekse total dunkel geworden. Luise hat mir von ihren hellen einige abgegeben, aber sie weiß natürlich auch nicht, ob ihre Familie die dunklen Plätzchen mag. Notfalls müssen wir noch einmal einen Backtag ansetzen“, schloss sie mutlos.

„Ach was, so schlimm kann das doch gar nicht sein“, tröstete unser Vater sie und griff nach einem der dunklen Kekse, die Mutter zum Testen auf einem kleinen Tellerchen mit auf den Frühstückstisch gestellt hatte. Gespannt schauten wir alle zu wie er kaute. Dann ging ein Grinsen über sein Gesicht und er sagte: „Also, um ehrlich zu sein, ich finde sie fast noch besser als die vom letzten Jahr, Liebes.“

„Sagst Du das auch nicht nur um mich zu trösten?“, fragte Mutter erstaunt.

„Nein, bestimmt nicht! Ehrlich, ich finde sie lecker, sehr sogar!“, antwortete mein Vater.

Daraufhin durften auch wir Geschwister die Plätzchen probieren. Unsere Meinung war allerdings geteilt. Mein Bruder mochte das sehr dunkel gewordene Weihnachtsgebäck auch, während meine Schwester den Mund verzog. Mir schmeckten die verbrannten Kekse ebenfalls so gut, dass es in meiner eigenen Familie seitdem auch nur dunkel gebackene Plätzchen gibt. Darin sind mein Mann und ich uns zum Glück einig.

„Ihr meint also, ich muss nicht noch mal backen?“, fragte Mutter erleichtert.

„Nein, für mich ganz sicher nicht“, antwortete Vater und nahm sie tröstend in die Arme.

Wie wir später erfuhren, waren die dunklen Kekse auch in der anderen Familie durchaus angekommen, und seither wurde es für meine Mutter und Tante Luise Tradition, dass in jedem Jahr einige Bleche extra länger im Ofen gelassen wurden.

Stormy

Ich lebe hier mit vielen anderen Pferden und Ponys auf dem Pferdehof Erichsen. Bei uns können Erwachsene und Kinder reiten lernen, und wir nehmen auch jedes Jahr an der Sommerkirmes und dem Weihnachtsmarkt in unserer Stadt teil. Natürlich sind wir die Attraktion für viele Kinder, vor allem für diejenigen, die sonst nicht zu uns kommen können. Reiten ist leider ein teures Hobby. Aber auch für uns sind diese Einsätze an diesen beiden Wochenenden immer sehr anstrengend. Nicht wegen der Kleinen, nein, wenn die auf unserem Rücken sitzen, das macht uns gar nichts aus. Aber dieses eintönige stundenlang nur im Kreis laufen, und das bei Wind und Wetter, das ist wirklich nicht schön. Wenn Bauer Erichsen sich ärgert, weil sein Geschäft an manchen Tagen nicht genug abwirft, wird er grantig, obwohl wir ja nichts dafür können. Ist er in guter Stimmung, bekommen wir ab und zu zwischendurch einen Apfel oder eine Möhre, damit wir auch bei Laune bleiben, aber so ein Tag, der kann trotzdem ganz schön lang werden, deshalb sind wir alle froh, wenn die kleine Manege wieder abgebaut wird, und wir wieder zurück in unseren Stall können. Aber in diesem Jahr hatte ich beim Einsatz auf dem Weihnachtsmarkt ein ganz besonderes Erlebnis.

Es war bitter kalt und schneite. Trotzdem war der Weihnachtsmarkt gut besucht. Ein kleines Mädchen, mit einer lustigen, dicken Wollmütze auf dem Kopf, stand eine Weile vor der Manege und schaute sehnsüchtig zu uns herüber. Ob sie ganz allein dort war? Wir sind etliche Male an ihr vorbeigetrabt, und jedes Mal streckte sie ganz vorsichtig ihre zarte Hand aus, um mich zu streicheln. Mich, Stormy – das habe ich sehr genossen! Ich bin nämlich das

jüngste und kleinste Pony der Truppe. Wenn wir warten mussten, bevor es in die nächste Runde ging, ist sie auch zu mir gekommen und hat mich liebkost, aber gesagt hat sie die ganze Zeit über kein einziges Wort. Unser Bauer schaute einige Male schon ganz böse zu ihr hin. Ich hätte sie ja gern auf meinen Rücken klettern und mit reiten lassen, aber wenn die Kinder nicht bezahlen können, dürfen wir sie leider nicht mitnehmen, das weiß ich. Und das kleine Mädchen hatte wohl kein Geld. Aber wenig später stand eine junge Dame neben der Kleinen, und ich dachte, das sei ihre Mama.

„Hier bist Du also, das hätte ich mir ja denken können! Aber Du darfst doch nicht einfach ausreißen. Wir haben uns Sorgen um Dich gemacht und Dich überall gesucht, das weißt Du doch. Möchtest Du denn eine Runde reiten?“, fragte die junge Dame und das Mädchen nickte strahlend.

Dann zeigte sie auf mich. Und weil ich zum Glück gerade frei war, konnte ihre Mama sie auch gleich auf meinen Rücken setzen. Als die Runde zu Ende war und ihre Mama sie von meinem Rücken herunterheben wollte, da hat sie sich ganz tüchtig gewehrt und sich an meiner Mähne regelrecht festgekrallt.

„Na gut, dann darfst Du für eine weitere Runde sitzen bleiben“, gab ihre Mama nach, zückte ihr Portemonnaie, holte einige Münzen heraus und gab sie Bauer Erichsen. Aber auch nach der zweiten Runde weigerte sich die Kleine immer noch abzusteigen.

„Schätzchen, das geht nicht, andere Kinder möchten doch auch mal reiten“, versuchte die Mama ihr zu erklären.

Dann begann das kleine Mädchen bitterlich zu weinen. Sie tat mir so leid, aber was hätte ich tun können? Schließlich fragte die junge Frau unseren Bauern, ob sie mit ihrer Nichte mal bei uns auf dem Hof vorbeikommen könnte.

„Na klar, jederzeit“, gab ihr unser Bauer zur Antwort, kramte eine Karte raus und gab sie ihr. Die junge Dame bedankte sich und versprach der Kleinen, dass sie mich bald

wiedersehen würde. Erst dann ließ sie sich widerwillig mit fortziehen. Wir mussten weiter laufen, und an diesem Tag saßen noch viele andere Kinder auf meinem Rücken. Am Ende des Tages waren wir alle sehr müde und richtig froh, als es endlich zurück ging, und wir wieder im Stall waren.

Einige Tage später kam die junge Dame mit meiner kleinen Freundin zu uns auf den Hof. Ich habe sie aber gleich wiedererkannt und sie mich auch. Sie trug wieder die lustige Mütze mit den Troddeln und sah sehr hübsch aus, aber gesprochen hat sie nach wie vor kein Wort. Dann hat die junge Frau Bauer Erichsen erklärt, dass ihre Nichte kürzlich einen schlimmen Schock erlitten hat. Die junge Frau ist nämlich gar nicht ihre Mama, sondern ihre Tante und kümmert sich um Nina, solange ihre Eltern das nicht können. Ihre Mama und ihr Papa sind bei einem Autounfall sehr schwer verletzt worden und liegen beide noch im Krankenhaus. Nina war zwar auch dabei, aber sie hatte Glück und hat nicht viel abgekriegt, nur spricht sie seitdem nicht mehr. Durch mich soll sich das ändern, so hoffen alle.

„Wir sind allerdings keine therapeutische Einrichtung“, hat Bauer Erichsen gesagt und sich am Kopf gekratzt; das macht er immer, wenn er nicht so recht weiß was er sagen soll.

„Das ist mir klar, aber Nina war seit dem Unfall so gut wie teilnahmslos. Wie ein kleiner Automat hat sie gegessen, getrunken und sich anziehen lassen. Erst als sie die Tiere gesehen hat, zeigte sie zum ersten Mal wieder eine Regung. Deshalb habe ich die Hoffnung, dass ihr der Umgang mit den Ponys helfen wird!“, antwortete ihre Tante.

Und dann haben sie und Bauer Erichsen abgemacht, dass Nina und ihre Tante ab jetzt jeden zweiten Tag zu uns kommen. Deshalb werde ich sie ganz oft sehen. Bestimmt kann ich ihr helfen, und wenn sie das erste Mal meinen Namen sagt, dann werden wir beide sehr glücklich sein, das weiß ich ganz genau!

*

Das war im letzten Winter, wie Ihr ja wisst. Jetzt ist es Sommer geworden, und bald wird die Kirmes wieder stattfinden, aber dieses Mal ohne mich, denn die Eltern von Nina haben mich Bauer Erichsen abgekauft. Denen geht es zum Glück inzwischen wieder gut. Ich lebe zwar weiterhin hier auf dem Hof, aber jetzt reitet nur noch meine kleine Freundin auf mir. Vorgestern hat sie mir zum ersten Mal meinen Namen ins Ohr geflüstert, etwas stockend und ganz leise, aber ich habe es verstanden. Ich bin sicher, jetzt wird sie auch bald wieder mit den Anderen sprechen.

Weihnachten in Wien

Anna und ihre Cousine Fanny hatten sich bereits als Kinder bestens miteinander verstanden, und ihre enge Verbundenheit hatte auch angehalten, als Fanny aus beruflichen Gründen nach Wien gezogen war. Zwar sahen sie sich nicht mehr oft, aber zum Glück gab es ja Telefon und auch Emails wurden häufig zwischen ihnen gewechselt. Jetzt war Fanny am Telefon und fragte Anna, ob sie eventuell Zeit und Lust dazu hätte, in der Vorweihnachtszeit für einige Tage nach Wien zu kommen, um auf die Wohnung und vor allem auf ihren Hund, Onkel Albert, aufzupassen.

„Na klar mache ich das!“, rief Anna begeistert in den Hörer. „Wann soll ich kommen?“

Fanny war freiberuflich tätig und hatte einen interessanten Auftrag in England an Land gezogen, dafür musste sie allerdings einige Zeit dort vor Ort sein.

„Am besten so schnell es geht, und ich kann Dir leider auch nicht genau sagen, wie lange es dauern wird. Wäre das trotzdem o.k.?“, erkundigte sich Fanny vorsichtig bei Anna.

„Ich habe noch so viel alten Urlaub zu bekommen, das sollte kein Problem sein. Es reicht auf jeden Fall, dass ich mindestens bis Weihnachten bei Dir bleiben kann“, freute sich Anna. „Ich erkundige mich gleich, wann der nächsten Flug nach Wien geht, werfe schnell ein paar Klamotten in den Koffer und düse los. Ich melde mich, wann Du mich am Flughafen abholen kannst“, versprach sie ihrer Cousine.

„Das ist super und hilft mir wirklich sehr. Dieser Auftrag kam so überraschend für mich, damit hatte ich wirklich nicht gerechnet. Die Wohnung könnte ich ja einfach abschließen, aber ich möchte Onkel Albert ungern in eine Tierpension verfrachten.“